

## 6 Trauern

---

Dieses *sechste Kapitel* geht auf Ereignisse zurück, die unmittelbar nach dem gemeinsamen Winter auf Musas Couch einsetzten. Es beschreibt Trauer-, Trennungs- und Veränderungsprozesse in unserer Beziehung, die ein knappes Jahr umfassten (April 2019 – Februar 2020). Ausgelöst wurden diese Entwicklungen durch ein externes Ereignis, den plötzlichen Tod von Musas Vater. Distinkte Phasen und Themen, die während der individuellen Trauer eine Rolle spielen können und in der Literatur benannt werden (Kübler-Ross 1969; Spiegel 1973; Kast 1982), beziehen sich auf den anfänglichen *Schock* und die *Verneinung des Geschehenen*. Danach kann es zu einem *Aufbrechen der Emotionen* und einer unterschiedlich stark ausgeprägten *Regression* der Betroffenen kommen. Nach einer Phase des *Suchens und Sich-Trennens* kann am Ende die *Adaptation* als Reorganisation des Selbst- und Weltbezugs stehen.<sup>1</sup> Diese vereinfachende Sichtweise soll meine Analysen nicht bestimmen – und dennoch: Neben einem trauernden Musa stieß ich in unserer Beziehung auf folgende Dynamiken, die mit dem Schock einsetzten.

In unserer Beziehung suchten wir zunächst nach Möglichkeiten der Verständigung über Musas Verlust (*Kapitel 6.1*). In der Folge stellte ich fest, dass der Tod bei ihm einen »Auftrag« mobilisierte, den er zwingend annehmen musste. Um aufzuzeigen, woraus sich dieser Auftrag zusammensetzte, schwenke ich zurück zu Musas miterlebtem Schrecken des Kriegs in Syrien (*Kapitel 6.2*). Musas Rückzug in seine Trauer bedeutete eine Zäsur für unsere Beziehung. Im

---

1 In Anlehnung hieran habe ich einige der Überschriften gewählt (*Kapitel 6.1, 6.3 und 6.5*). Ich möchte aber keine Universalität der Trauer nachzeichnen. Trauerprozesse sind individuell, können kürzer oder länger dauern. Freud (1917) hat besonders die Melancholie als Ausprägung der Trauer beschrieben. Trauer kann ebenso Phasen überspringen oder wiederholen, sie kann ins Stocken geraten oder gänzlich blockiert sein (Mitscherlich & Mitscherlich 1967) – besonders im Zusammenhang mit Migration (Grinberg & Grinberg 1989).

vorübergehenden Suchen und Sich-Trennen betrauerte auch ich Verluste in unserer Beziehung (*Kapitel 6.3*). Dabei gewann Musa über seinen Auftrag stark an Autonomie (*Kapitel 6.4*). Ein vorübergehender Abschluss bedeutete die Ermöglichung neuer Nähe zwischen uns, die während einer Feier greifbar wurde. Über die Einlösung seines Auftrags hatte sich unsere Beziehung im Stilen reorganisiert (*Kapitel 6.5*). Abschließend versuche ich unter Rückgriff u.a. auf die ritualtheoretischen Überlegungen von Genneps (1909) den Auswirkungen von Musas lebensweltlichen Umbruchprozessen auf unsere Beziehungen nachzugehen (*Kapitel 6.6*).

## 6.1 Schock: Neuland betreten

Zum Ende des gemeinsamen Winters auf der Couch (*Kapitel 5*) brachte der plötzliche Tod von Musas Vater eine jähe Zäsur in sein Leben und gleichzeitig in unsere Beziehung, die sich fortan in eine neue Richtung entwickelte. Ich beginne in diesem Abschnitt damit, dieses Neuland in unserer Beziehung zu beschreiben. Dabei stelle ich Rituale und kulturelle Differenzmarkierungen heraus, die Musa mir gegenüber in seiner Trauer stark machte, und verdeutlichte den Beitrag, den unsere Beziehung im Rahmen seiner Trauer besaß.

Ich erfuhr von Musas Verlust am Telefon. Als ich ihn am Vorabend eines unserer Treffen anrief, um eine Uhrzeit für unser anstehendes Treffen auszumachen, ging er nicht sofort ans Telefon, was bereits untypisch für ihn war. Ich wollte gerade wieder auflegen, als er abnahm:

Mir fällt sofort auf, dass seine Stimme wesentlich gedämpfter klingt als sonst. Ich vermute, dass er geschlafen und ich ihn mit meinem Anruf gerade geweckt habe. Doch ich liege falsch. Ohne auf meine ersten Worte einzugehen, ergreift Musa mit einer belegten Stimme ohne Höhen und Tiefen das Wort: »Ingmar, weißt du was, mein Vater ist tot.« Stille. Ich bin geschockt und kurz sprachlos, nach einer kurzen Pause antworte ich: »Was!? Oh nein, das tut mir so leid!« Wieder Stille. Musa ist verstummt, daher rede ich, ohne zu wissen, was ich Passendes sagen kann. Ich biete ihm an, dass er mir morgen alles erzählen könne, wenn er das wolle. Ich könnte da sein, wann immer es für ihn passen würde. Er antwortet, dass es nachmittags am besten sei. Offenbar ist es für ihn in dieser Situation okay, dass ich komme, was mir alles andere als selbstverständlich erscheint. Ich kann mir nur schwer ausmalen, wie es Musa gerade geht, und es fühlt sich so an, als würden

wir mit dem morgigen Treffen Neuland in unserer Beziehung betreten. Er berichtet mir daraufhin nichts weiter über die Umstände des Todes seines Vaters. Ich möchte das Erzählen ihm überlassen und frage daher auch nicht nach. Unser Telefonat ist kurz, ich spreche ihm noch einmal mein herzliches Beileid aus und dann verabschieden wir uns bis morgen. (09.04.2019)

Nach dem Telefonat blieb ich orientierungs- wie ratlos in meinem Sessel zurück. Mir fiel nichts Besseres ein, als mein Forschungstagebuch herauszuholen und weiter zu schreiben:

So habe ich ihn noch nie erlebt, ganz ohne Ausdruck. Mir liegt etwas Diffuses sehr doll im Magen und ich bin gerade ganz rausgerissen aus meinem Alltagsstrom. Damit hatte und konnte ich nicht rechnen. Ich möchte ihn jetzt einfach irgendwie unterstützen. Es fühlt sich gerade auch komisch an, jetzt darüber etwas zu protokollieren. Ich denke gerade, dass das Projekt bei so was einfach zweitrangig ist. Gleichzeitig merke ich auch, dass ich in etwas drin bin, wo ich nicht einfach wieder heraustreten kann. Ich möchte jetzt probieren, für ihn morgen da zu sein. (09.04.2019)

Es war ein denkwürdiger und existenzieller Moment dieser Feldforschung, in dem mir meine Forschungstätigkeit bizarr (»komisch, jetzt darüber etwas zu protokollieren«) und nebensächlich (»zweitrangig«) zugleich vorkam. Ich war vielmehr »geschockt«, »sprachlos« und überwältigt. »Ganz rausgerissen aus meinem Alltagsstrom« empfand ich zum einen ein großes Mitleid mit Musa: »Oh, nein, das tut mir so leid!« Zum anderen war ich von der Situation selbst überfordert, redete, »ohne zu wissen, was ich Passendes sagen kann«, und spürte die Bedeutung und das Gewicht meiner zwischenmenschlichen Beziehung zu Musa. Ich merkte, dass ich »in etwas drin bin, wo ich nicht einfach wieder heraustreten kann«. Die Heftigkeit der Nachricht drang dabei geradezu körperlich zu mir durch, nach dem Telefonat lag mir »etwas Diffuses sehr doll im Magen«. Sofort ging ich meinem Impuls nach, über meine Gedanken und Gefühlszustände zu protokollieren, was vor allem meinem Bedürfnis entsprang, mich zu sammeln und zu orientieren. Gleichzeitig forschte ich auch in diesem heiklen Moment, protokollierte Zeilen, die ich hier in meinem »Buch« zitierte. Schnell merkte ich, dass ich mich in dieser Situation um Musa kümmern und ihm in seiner Trauer beistehen wollte. Ich wollte versuchen, für ihn »da zu sein«, und hatte sogleich das Gefühl, wir würden fortan »Neuland« in unserer Beziehung betreten. Zum ersten Mal seit langer Zeit rückte mein

Buch im Erleben unserer Beziehung in den Hintergrund. Was ich damals noch nicht absehen konnte und im Folgenden weiter ausführen werde: Unsere Beziehung begann sich an diesem Punkt zu verändern. »Neuland betreten« bedeutete, dass sich der Beziehungsraum des Dazwischens anfing zu re-organisieren. Bevor ich hieran in den nächsten Unterkapiteln folgenreich anknüpfen werde, möchte ich weiter nachspüren, wie sich mir Musas Trauer darstellte.

In dem Telefonat vermittelte sich mir Musas Trauer in Form seiner »belegten Stimme ohne Höhen und Tiefen«, im Verstummen, an der »Stille« zwischen uns. Als ich ihn am nächsten Tag in seiner Wohnung sah, war ich weiterhin damit beschäftigt, die mir fremd erscheinenden Aspekte in seiner Erscheinung als Zeichen seiner Trauer und Apathie zu begreifen:

Seine Haare sind anders – nicht geglättet, außerdem trägt er zum ersten Mal, seitdem ich ihn kenne, einen Dreitagebart. Seine Augen sind zudem extrem klein. Während wir miteinander die ersten Sätze sprechen, bemerke ich, dass sein Deutsch viel schlechter ist als sonst, er kann kaum Sätze beenden. Eines der wenigen Dinge, die ich verstehe, ist, dass er riesige Kopfschmerzen hat. (10.04.2019)

Als wir uns auf die Couch setzten, fing Musa nach einer Weile von selbst an zu erzählen. Seine Stimme war weiterhin gedämpft, zwar nicht mehr so stark wie am Telefon, doch sprach er mit weit weniger Resonanz als üblich. Mit dem Sprechen über das Tragische schien er mir etwas klarer zu werden und nicht länger seine Sätze »kaum beenden« zu können: Sein Vater sei bereits vor knapp einer Woche verstorben. Musa hätte daraufhin sehr viel geweint, worauf mich seine »extrem klein[en]« Augen bereits hingewiesen hatten. Er selbst hätte in der Nacht von dem Tod erfahren. Als ihn seine Schwester noch so spät anrief, hatte er sich schon gefragt, ob vielleicht etwas Schlimmeres passiert sei. Seinen Vater schilderte er mir daraufhin als jemanden, der noch fit und aktiv gewesen und mit nur 68 Jahren unerwartet an einem plötzlichen Herzinfarkt verstorben war. Je länger mir Musa berichtete, desto mehr verstand ich, dass es sich hier um einen der wichtigsten Menschen in seinem Leben gehandelt hatte, den er seit mehr als dreieinhalb Jahre nicht mehr gesehen hatte. Ich verstand auch, dass Musa die Trauer aufgrund seiner räumlichen Trennung umso schwerer fiel. Familie würde »bei uns« einen viel wichtigeren Stellenwert einnehmen als »bei euch«, so Musas Formulierung. Bei ihnen halte man »immer zusammen« und es sei nur sehr schwer zu ertragen, wenn man getrennt sei.

Musa machte hier von einer kulturellen Differenzmarkierung – »bei uns« vs. »bei euch« – in unserer Beziehung Gebrauch, die er mir nie zuvor so klar aufgezeigt hatte. Ich empfand dies als seine Aufforderung an mich, ihm weiter dahin zu folgen, wie er trauerte:

Haargenau schildert er mir, in welcher Haltung, an welcher Stelle er auf seinem Bett gesessen hat, als er per Handyvideo der Beerdigungszeremonie in Syrien beiwohnte. Er zeigt mit seinem Finger auf die Stelle des Bettess, dann setzt er sich wieder im Schneidersitz auf diese Position. (10.04.2019)

Bestattungen erfolgen im Islam so schnell als möglich, zumeist binnen 24 Stunden nach Einsetzen des Todes (Coward 1998). Während Musas Familienmitglieder zu der unmittelbar nach dem Tod vollzogenen Beerdigung vor Ort gewesen waren, war Musa die Teilnahme an der Bestattungszeremonie am Handy geblieben. Auch ohne das kulturspezifische Verstehen, zu dem Musa mich aufforderte, vermittelte sich mir, wie schmerhaft es für ihn gewesen sein musste, in diesem Moment nicht in physisch-leiblicher Präsenz bei seiner Familie in Syrien zu sein. Die Video-Zuschaltung samt seiner mir gegenüber »haargenau« vorgetragenen Rekapitulation der eigenen körperlichen Positionierung während der Bestattung –»er zeigt mit seinem Finger auf die Stelle des Bettess« – verstand ich als Versuch, den Ereignissen so nahe zu kommen, wie es ihm von Deutschland aus nur irgend möglich war.

Von seiner Familie getrennt wurde er in den Tagen zuvor von seinen arabischen Nachbarn eng begleitet. Mervan sei fast jeden Tag bei ihm gewesen. Außerdem hatte er Besuch von seiner Tante aus [Stadtname], die ihm ein vertrautes Trauerritual in Form eines Kaffees bereitet hatte. Musa erklärte mir, dass dafür eine große Menge an besonders zubereitetem Kaffee in einer großen Schüssel vorgehalten wurde, aus der dem Ritual nach in den Tagen nach dem Tod die Trauergemeinschaft gemeinsam trank und so den Verstorbenen ehrte und ihm gedachte. Eine kleine Menge dieses Kaffees stand am Tag meines Besuchs in einem großen Kochtopf auf dem Herd bereit. Musa bat mich, mit ihm davon zu Ehren seines Vaters zu trinken. Ich hatte das Gefühl, dass Musa mir sehr dankbar dafür war. Ich wiederum war einerseits erleichtert, eine niedrigschwellige Gelegenheit zu finden, Musa meine Anteilnahme an seinem Verlust auf eine Art auszudrücken, die ihm aus Syrien sehr vertraut war. Andererseits war ich selbst vom Ritual sehr berührt. Mir kam es so vor, dass sich im Kaffee, von dem alle tranken, das Individuum vorübergehend in der Gemeinschaft auflösen konnte und somit eine starke Verbundenheit der Trau-

ergemeinschaft um den Toten entstand. In seiner Außeralltäglichkeit schien mir das Ritual eine starke Quelle von Sozialität, Halt und Trost zu sein.

Nachdem wir von dem Kaffee getrunken hatten, bemerkte ich, dass Musa in der Lage war, sich situativ aus seiner Apathie zu lösen. In den Tagen zuvor sei er seiner Auskunft nach meist gar nicht erst aus dem Bett gekommen. Auch den Laptop würde er jetzt zum ersten Mal seit fünf Tagen wieder anmachen. Ermutigt davon schlug ich vor rauszugehen, die Sonne würde so schön scheinen:

Musa willigt ein, er wolle nur zuvor noch einmal beten. Draußen schicken wir uns an, zum Wasser zu gehen. Musa hat eine Basecap aufgezogen, die er sonst nie trägt, er meint, er wolle nicht, dass Leute ihn gerade sehen, er fühle sich »nicht sozial«. Am Wasser angekommen können wir die letzte Sonnenstunde des Tages abgreifen. Dann bemerken wir, dass wir beide Hunger haben, und machen uns auf den Rückweg. Musa kauft noch Kopfschmerztabletten in der Apotheke, wir gehen dann über einen Umweg zum Penny, wo wir zwei Tiefkühlpizzen kaufen, zu ihm nach Hause zurück. In seiner Wohnung holen wir die beiden Margheritas raus und lassen den Tag bei einer Shisha ausklingen. (10.04.2019)

Zum Zeitpunkt meines Besuchs hatten bei Musa wichtige Trauerrituale bereits stattgefunden. Während meines Besuchs meinte er zu mir, dass heute der erste Tag sei, an dem es ihm wieder etwas besser gehe, die vergangenen Tage seien einfach nur »zum Weinen« gewesen. Musa weinte mir gegenüber nicht, er wirkte zwar stark niedergeschlagen, gleichzeitig jedoch emotional gefasst. Nach dem, was er mir erzählt hatte, nehme ich an, dass dies in der Anwesenheit von Mervan und seiner Tante anders gewesen war, als der erste Schock noch nicht überwunden war. Ich verstand, dass Trauern für ihn Gemeinschaft und körperliche Nähe bedeutete. Ich gehörte im erweiterten Kreis mit zu seiner Trauergemeinschaft, die Praxen wie das Kaffeeritual begingen. Der Beitrag unserer Beziehung in seiner unmittelbaren Trauer bestand darin, dass sie ihn situativ aus der Apathie für eine »Sonnenstunde« herausführte. Auch danach konnten wir an etablierte Skripte unserer Beziehung anknüpfen und »den Tag bei einer Shisha ausklingen« lassen. Dies stand allerdings nicht länger im Zusammenhang mit den vereinnahmenden Dynamiken des Gebens und Nehmens, die ich zuvor beschrieben habe (*Kapitel 5*). Vielmehr geschah etwas Neues, ein Raum für ein anderes Erzählen und Beieinandersein öffnete sich. Ich lernte eine Seite von Musa kennen, die mir bisher verborgen geblie-

ben war. Im folgenden Unterkapitel rekapituliere ich dieses »Neuland« unserer Beziehung, in dessen Zentrum ein Auftrag stand, den Musa verinnerlicht hatte.

## 6.2 Musas Auftrag: Über Versorgen, Beschützen und Trauma

Bevor sein Vater verstarb, erläuterte mir Musa Folgendes:

*Musa:* Ich möchte mein Familie helfen. Ja, mein Vater und mein Mutter und ganz mein Schwestern. Okay, ich MUSS so machen. Nicht ich soll, ich muss so machen.

*Ingmar:* Wieso musst, ja wieso musst du so machen?

*Musa:* Wieso musst? Mein, guck mal. Mein, bei UNS. Wir haben, wie heißt?, Gewohnheit. Gewohnheit und nicht nur Gewohnheit, und meine Religion. Und ganz meine Gewohnheit. Mein Vater und meine Mutter zuerste. Immer zuerste. Ja, Familie. Nicht genau Schwestern. Meine Schwestern, ganze mein Schwestern, sie haben Männer und, ok? Aber, aber mein Vater und Mutter, ich muss. Nicht nur ich. Und ganz mein Schwestern. Ganz Leute. Das ist sehr wichtig bei uns. Mein Vater und mein Mutter. (28.11.2018)

Musa machte demnach schon einmal die zuvor angeführte kulturelle Differenzmarkierung in unserer Beziehung stark (»bei UNS«) und führte von ihr ausgehend einen Auftrag ein, der eigenen Familie zu helfen, die eigene Familie zu versorgen. Diesen Versorgungsauftrag begründete er mit Verweis auf kollektiv geteilte kulturelle Relevanzen und Erwartungen (»Wir haben, wie heißt? Gewohnheit«; »ich muss. Nicht nur ich«) sowie im Hinblick auf seinen islamischen Glauben (»meine Religion«). Musa betonte außerdem, seine Schwestern »haben Männer«, was mir so vorkam, als ob sein Versorgungsauftrag ihnen gegenüber durch die angeheirateten Männer als abgeschwächt gelten konnte.<sup>2</sup> Musas Auftrag schien mir insgesamt auf den Generationsunterschied in der Familie zurückführbar, d.h. über die Generation vermittelt, »delegiert« zu sein (Stierlin 1982; Rosenthal 1994). Zudem erschien er mir als männlich und

---

2 Auch fiel mir Musas Verhandlung von »Vater und Mutter« in einem Guss auf, ohne dass er hier auf eine entsprechende Differenzierung – denkbar nach Geschlecht – zurückgegriffen hätte. Hinzu kam, dass ich es so erlebte, dass Musa sich seinen Auftrag aktiv aufsagte und sich selbst von ihm vergewissern musste: »Ich MUSS so machen. Nicht ich soll, ich muss so machen.«

religiös codiert. Mit dem Tod seines Vaters und dem Vakuum, das dieser in der Familie hinterließ, bezog sich Musa mit neuer Vehemenz und Dringlichkeit auf seinen »Delegationsauftrag« (siehe hierzu weiterführend Rosenthal et al. 1999; Bar-On 1995).

Sein Auftrag strukturierte wesentlich seine Orientierungen in der Trauer, er setzte eine Entwicklung in Gang, mit der sich das Neuland unserer Beziehung weiter formierte. In diesem Unterkapitel möchte ich die Grundzüge dieses Auftrags besser verstehen. Anhand eines sehr bewegenden Gesprächs schwenke ich auf Musas traumatische Erfahrungen des Überlebens im Krieg in Syrien zurück, in denen spezifische Orientierungen in seinem Auftrag deutlich wurden. Es ist dies auch die Grundlage dafür, zu einem späteren Zeitpunkt zu Musas Einlösung des mobilisierten Auftrags nach dem Tod des Vaters überzugehen (*Kapitel 6.4*).

Eine der ersten Reaktionen, die ich bei Musa auf den Schock hin wahrnahm, war seine Suche nach Erklärungen für den Tod des Vaters, die er mir wie folgt gab: Sein Vater hätte nach dem Krieg unter der dauerhaften Trennung von ihm, seinem einzigen Sohn, stark gelitten, die Entbehrung hätte ihn ausgelaugt. Ebenso sei sein Tod symptomatisch für das grundlegende Erschöpfungsgefühl, das sich in Syrien eingestellt hätte. Zwar sei es vordergründig ruhiger geworden, die Menschen wären aber von der seit Jahren anhaltenden Krise und dem Krieg zermürbt – »krank am Herzen«, wie Musa es mir gegenüber ausdrückte. Er brachte damit die Todesursache seines Vaters (Herzinfarkt) in einen Zusammenhang mit dem Schmerz der Trennung von ihm und dem Leid einer gesamten Region. Schon lange hätte sich sein Vater nicht mehr um seine Gesundheit gekümmert, stattdessen dafür gesorgt, dass eines ihrer im Krieg zerstörten Häuser wiederaufgebaut wurde. Erst vor wenigen Monaten sei die ganze Familie dorthin zurückgezogen. Sein Vater habe sich bereits zwei Tage zuvor ungewohnt schwach gefühlt, bevor er auf der Terrasse des neuen alten Zuhauses tot umgefallen war. Noch vor dessen Tod hatte mir Musa die Bilder von dem wiederaufgebauten Haus gezeigt. Daraufhin entwickelte sich das angekündigte sehr bewegende Gespräch:

*Musa: Damals unserer Wohnung ist weg (lacht). Kommt Bomb. Große Bomb. Und wir haben ein anderer Wohnung umziehen. Ja, das war sehr schwer damals. Wirklich. 2013 ist (lacht los) große Problem für uns. Aber vor zwei Wochen, meine Familie zurückfahren, sie sind zurückfahren nach meine Hause und sie reparieren und sie machen ganz. Also ja, ich habe hier meine Fotos. Meine HAUS Fotos (lacht). Mein Schwester sie hat mir geschickt. Vor*

(lacht). Nach Bombe und vor Bombe (lacht). Ja, auch vor Bombe ist sehr, sehr schhlimm (langsam sprechend) (lacht leicht).

*Ingmar:* Ja, aber was ist denn passiert? Also, die Bombe hat das ganze Haus kaputt gemacht?

*Musa:* Ja, die waren/und es gibt auch, kommt viele Leute, sie Dieb. Diebleute. (lacht) Wir/immer vergesse ich das. Wie heißt die Verb? (Ingmar: Stehlen.) Sie stehlen. Okay. Kommt Leute stehlen. Die Leute stehlen mein Wohnung und es gibt, es gibt überhaupt nicht Sachen. Es gibt nicht. Und mein Familie jetzt, ja, vor letzte Monat, letzte drei Monaten, sie haben reparieren. Drei Monaten und ja, jetzt sie sind, sie wohnen jetzt zu Hause jetzt. Meine originale Haus (lacht).

*Ingmar:* Krass. Ja. Aber wann ist denn die Bombe dann da eingeschlagen? (Musa: 2013.) Über Nacht? Oder wart ihr dann in dem Haus? Oder wart ihr weg?

*Musa:* Ach so (lacht). Naja, wir waren weg, aber erste, erste Mal kommt nicht Bombe. Ich weiß nicht. Pichju. Wie heißt das? Pichju. Pichju. Pichju. So. Das ist nicht Bombe (Ingmar: Ja, Schüsse.) Ja, Bombe aber, also ja, FLUGbombe. Wie heißt? Wie heißt?

*Ingmar:* Ich kenn mich nicht/

*Musa:* Also, sie machen/okay, nicht Bombe, wenn wir zu Hause waren, wenn wir zu Hause waren, es gab von oben viele Bombe kommt (lacht), okay? Aber am Ende, ganz Sachen in meine Stadt ist kaputt (langsam sprechend) und es gab keine Polizei und es gab keine alles. Und jemand hat ein clashen und ja, clashen. Und verstehst du clashen? Hat (zielt mit Händen auf mich) ich weiß nicht, wie heißt. (Ingmar: Gewehr?) Ja, Gewehr. Und es gibt kein Polizei natürlich und wir können nicht leben so. Und wir danach fahren und dann kommt große Bombe zu meine Hause und ganz weg (lacht auf). Aber jetzt, es ist besser (lacht lang). Ja, das ist komisch, ja? (lacht weiter)

*Ingmar:* Naja, ja, komisch, weiß ich nicht. Wie ist es für dich? Ist es für dich komisch?

*Musa:* Jetzt, das ist komisch aber. Jetzt, das ist komisch, aber das war sehr schwer (lacht auf). Wirklich, wenn man leben mit Bombe und so viel Sachen. Das ist sehr schwer. Aber jetzt bin ich da und ich erinnere mich, das und das ist sehr, sehr komisch. Wirklich (lacht auf). Ich hab viele komisch Sachen gemacht. Wirklich.

*Ingmar:* Du hast komische Sachen gemacht?

*Musa:* Ja, ja. Zum Beispiel. Guck mal. Damals, 2013, gab es große, große KRIEG in mein Stadt. Ja, und ich war auf dem Straße (lacht kurz auf), okay? Und ich war hier (zeigt mit dem einen Finger) zum Beispiel und die Bombe kommt zu hier (zeigt mit dem anderen Finger gleich daneben) (lacht auf). Wirklich, das wirklich, das war sehr, sehr schwer und ich habe nicht

gehört, ich habe nicht, nur was passiert (lacht glucksend). Danach habe ich so viel gelacht (lacht glucksend). Ja, wirklich. Ja, jetzt erinnere.

*Ingmar:* Warum hast du viel gelacht? (lachend angesteckt vom glucksenden Lachen)

*Musa:* Ich habe/was PASSIERT? WO BIN ICH? (durchweg lachend) So. Ja, das wirklich. Danach, das ist sehr komisch. Wenn man, wenn man sich erinnert, ja, passiert das. Nach ein Tag oder zwei Tagen ich erinnere, was ist das (lacht kurz auf). Wirklich, das ist/kann ich nicht sprechen über dieses oder dieses Gefühl.

*Ingmar:* Ja, verstehe ich.

*Musa:* Ja (lacht kurz). Du kannst nicht hören. Wirklich. Und ganze, ganze, wie heißt das (tippt auf sein Glas). (*Ingmar:* Glas?) Glas, ganz Glas auf den Fenster ist weg. Und ja, wirklich, das ist sehr stark.

*Ingmar:* Hattest du auch bestimmt Angst, oder?

*Musa:* (kurze Pause) Ich weiß nicht. Das ist schwere Frage. Wirklich. Damals hatte ich nicht, ja hatte ich nicht Angst. Ich hätte meine Schwestern und ich hätte Angst über MEIN Schwestern, nicht über mich. Ja, aber jetzt, vielleicht hatte ich Angst. Mein, ja mein Schwestern sind dort und ich bin da. Und mein Vater ist große, ist alte Mann und mein Mutter ist auch ist alte Mann. Und ja, ich glaube, hier es gibt Angst, manchmal. Ja. (lacht) Es gibt so viel Sachen (verstummend). (19.12.2018)

Der Impuls ging von Musa aus, mit mir an dem Tag, als er die Fotos von dem von seinem Vater wiederaufgebauten Elternhaus in der Hand hielt, über den Bombenangriff auf sein Zuhause zu sprechen. Ich wurde, so ließe sich vielleicht sagen, nun tatsächlich als Analytiker auf der Couch angerufen – als ein Begleiter, der ihm bei der Suche nach einer Sprache über das Traumatische half, der sich die Schrecken anhörte und sie aushielt. Wie es der Psychoanalytiker Dori Laub ausdrückte: »to get it [das Trauma, I.Z.] out in interpersonal space there has to be a companion« (Laub 2014: 48). Die Art und Weise, die ein Sprechen über die Zerbombung seiner Heimatstadt ermöglichte, war ein permanentes, stellenweise »glucksendes« Lachen. In Musas Erzählung, die von der existenziellen Bedrohung seines Lebens zeugte, war für ihn vieles »sehr komisch« im Sinne von zum Lachen. »Ich erinnere mich das und das ist sehr, sehr komisch. Wirklich (lacht auf).« Wie er ausführte, »wenn man sich erinnert, ja, passiert das.« Der Zusammenhang von Schrecken und Lachen scheint auf den ersten Blick paradox. Ich möchte Musas Lachen allerdings gerade als die Ermöglichung des Sprechens über die traumatischen Ereignisse begreifen,

aufgrund des stark distanzierenden Moments, das dem Lachen immanent ist. Borch-Jacobsen (1987) hat über einen solchen Zusammenhang geschrieben:

»Since we cannot escape pain and anguish, let's at least learn to relativize them, by observing ourselves from without, or, more properly, from above. [...] Let's act, in other words, as if we could raise ourselves above our precious self, as if we could, just for the time of an improbable grace period, make fun of its shabby finitude.« (Borch-Jacobsen 1987: 738–740)

Kurzum: »It is because we are going to die [...] that we form [...] the convulsive community of laughers [...] to frighten away death.« (Borch-Jacobsen 1987: 739–740) Demnach war Musas Lachen eine Art Coping-Mechanismus im Angesicht der existenziellen Bedrohung, mit dem er sich ein Stück weit in eine solche Distanz zu den schrecklichen Ereignissen bringen konnte, dass sie mit mir besprechbar wurden.<sup>3</sup> Auch gehe ich davon aus, dass das für Musa Bewusstseinsfähige nur mittels eines solchen Lachens zur Artikulation kommen konnte, gleichzeitig aber vieles unsagbar blieb: »Wirklich, das ist/kann ich nicht sprechen über dieses oder dieses Gefühl.«

In der Gesprächssituation irritierte und verunsicherte mich sein Lachen zunächst: »Naja, ja, komisch, weiß ich nicht. Wie ist es für dich? Ist es für dich komisch?« Heute frage ich mich, wie es möglich gewesen sein sollte, über das von ihm Geschilderte zu sprechen, ohne dabei anzufangen zu lachen. Was Musa mir erzählte, war sehr heftig und eigentlich für mich gar nicht richtig vorstellbar. Das Lachen war das, was übrig blieb – was Borch-Jacobsen (1987: 744) als »laughter of being« beschrieben hat: »It is when there is, very literally, nothing more, when being disappears or is about to disappear, [...] it is then that bursts forth-all ontology having been thrown overboard-laughter, true laughter, the laughter of being.« Den Bombenangriff mit- und überlebt zu haben, verstand ich in vielerlei Hinsicht als eine solche Schwellensituation des Seins für Musa.

Zum Ende seiner Erzählung konnte ich mich letztlich nicht erwehren mitzulachen: »Warum hast du viel gelacht? (lachend angesteckt vom glückseligen Lachen).« Musas Lachen war auf mich übergesprungen. Es spannte einen

---

3 Neben einer philosophischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Lachens (Bergson 1900; Plessner 1941), die ich hier nicht aufgreifen kann, finden wir besonders den Gedanken, dass Lachen Funktionen der Entweichung einer Spannung und der Distanzierung vom Selbst erfüllt, bereits eingeführt bei Freud (1905) (siehe auch Berger 1998).

Beziehungsraum zwischen uns auf, in dem ich »angesteckt« war »by identifying with the other, and the two of us together with this third who makes us laugh« (Borch-Jacobsen 1987: 742). Letztlich war es für mich eine Erleichterung, eine derartige Einladung von Musa zum Mitlachen zu erhalten, was wir mit Bataille (1957) wie folgt verstehen können:

»Seeing and hearing a man laugh I participate in his emotion from inside myself. This sensation felt inside me communicates itself to me and that is what makes me laugh: we have an immediate knowledge of the other person's laughter when we laugh ourselves or of excitement when we share it.« (Bataille 1957: 153)

Indem sich Musas Lachen im Folgen seiner Erzählung von innen auf mich übertrug, konnte unser gemeinsames Lachen einen partiellen Zugang und eine gemeinsame Verständigung über die Ereignisse freilegen, die Musa mit erlebt hatte. Das Lachen war zu einem Modus der Verständigung zwischen uns geworden, über den für mich sodann möglich wurde zu erfahren, was Musa über die körperlich-sinnliche Dimension des Krieges zu berichteten hatte: Er *zeigte* mir, was es bedeutete, mitten im Krieg gewesen zu sein: »Ich war hier (zeigt mit dem einen Finger) zum Beispiel und die Bombe kommt zu hier (zeigt mit dem anderen Finger kurz daneben).« Er schilderte mir, wie sich der Krieg angefühlt, ja, *angehört* hatte: »Pichju. Pichju. Pichju«; »Ich habe nicht gehört«, und wie sich eine fundamentale Orientierungslosigkeit bei ihm ausgebreitet hatte: »Was PASSIERT? WO BIN ICH?«

In dem Moment, in dem sich alles für ihn aufzulösen drohte, tauchte sodann eine starke Orientierung hinsichtlich seiner Schwestern auf: »Damals hatte ich nicht, ja, hatte ich nicht Angst. Ich hätte meine Schwestern und ich hätte Angst über MEIN Schwestern, nicht über mich.« Angst hätte er im Zuge des Bombenangriffs nicht um sich selbst, sondern um seine Schwestern gehabt, die er beschützen wollte. Wenn wir an dieser Stelle an den zu Beginn skizzierten Auftrag zurückkehren, so materialisierte sich in Musas Erzählung sein Auftrag als ein »Beschützen«. Musas Sorge galt nicht seinem eigenen, sondern dem Leben seiner Schwestern. Ähnlich dem Lachen erfüllte die Orientierung des Beschützens seiner Schwestern für ihn, so denke ich, auch ein Stück weit die Funktion, von sich selbst wegrücken zu können. Sie half ihm, die Gefährdung seines eigenen Lebens nicht unmittelbar spüren zu müssen.

Ebenso zwingend wie damals im syrischen Bürgerkrieg verpflichtete sich Musa nach dem Tod seines Vaters auf eine Orientierung des Beschützens und

Versorgens – gegenüber seinen Schwestern und seiner Mutter. Mir schien, für Musa war es selbstverständlich, dass das durch den Tod des Vaters entstandene Vakuum im Familiengefüge entlang dieses Auftrags künftig durch ihn kompensiert werden musste. Bereits in der ersten Trauerphase kam Musa dem nach (*Kapitel. 6.1*). Er erzählte mir, wie er während der Beerdigungszeremonie per Videozuschalte versucht hatte, seine Schwestern und seine Mutter zum Lachen zu bringen, diese hätten durchgehend geweint. Seinen Auftrag begrifflich nach und nach als eine Form der Selbstvergewisserung. Er stellte ihm ein vertrautes Skript in seiner Krise bereit, das ihm Stärke und Hegemonie gab. Wie ich im Folgenden zeigen werde, förderte das Handeln entlang dieses Skripts auch seine Autonomie innerhalb unserer Beziehung.

### 6.3 Suchen und sich trennen: Was ich betrauerte

Musa hatte für mich immer eine unverwechselbare Ausstrahlung gehabt, die mich sofort in Bann gezogen hatte (*Teil III*). Als im Moment des Schocks das unbedarfe Moment in seiner Ausstrahlung der Trauer gewichen war (*Kapitel 6.1*), war ich davon ausgegangen, dies sei nur punktuell. Wie sich herausstellte, ging jedoch etwas von ihr zunächst ganz verloren. Im Folgenden arbeite ich heraus, was ich hieran betrauerte. Ich zeichne entlang einer Phase des Suchens und Sich-Trennens in unserer Beziehung nach, wie sich meine komplementäre Rolle (*Kapitel 5.3*) auflöste und sich das Neuland unserer Beziehung verwirklichte. Auf diesem fühlte ich mich gekränkt und erleichtert zugleich.

In den Monaten nach dem Tod des Vaters entstand die größte zeitliche Pause unserer bisherigen Treffen. Es vergingen mehr als drei Monate, bis Musa und ich uns Ende August des Jahres wiedersahen. Musa wirkte bei unserem Wiedersehen stark verändert auf mich:

Er sieht wie ausgewechselt aus, Züge treten an ihm hervor, die ich vorher noch nie wahrgenommen habe. Am augenfälligsten ist sein neuer langer Vollbart, der ihm etwa eine Fausthöhe unter sein Kinn hinausragt. Außerdem sind seine schwarzen Haare, die er vorher immer lang und akribisch mit dem Glätteisen gepflegt hatte, nun raspelkurz. Gerade in ihrer Kombination haben »Buzzcut« und der lange Vollbart eine starke, vielleicht sogar verstörende Wirkung auf mich. Als ob sein Gesicht die Unschuld von vorher verloren hätte. Irgendwas ist unwiderruflich weg. Das Kindliche. Er ist jetzt ein Mann und mir fällt auf, dass ich ihn vorher schon so lange ganz anders

kannte. Es gibt keine Kontinuität mehr, sondern einen starken Bruch. Das Unbeschwerthe, das früher seine Ausstrahlung ausmachte, ist weg. In meinen Ausdruck »die Jungs« passt er auf einmal nicht mehr rein. Ich ertappe mich dabei, wie ich den alten Musa vermisste, und habe das Gefühl, dass er plötzlich verschwunden ist und wahrscheinlich gar nicht so bald wiederkommt, wenn überhaupt. Was bleibt dann in unserer Beziehung nach dieser Veränderung? (31.08.2019)

Bei unserem Wiedersehen nahm ich Musa mit dem mächtigen Vollbart, der ihm »eine Fausthöhe unter sein Kinn hinausragt« und den »raspelkurz« als »Buzzcut« rasierten Haaren wie eine neue Person wahr. Ich konstatierte einen »starken Bruch«, so, als ob mir ein Zwischenteil fehlte, das zu dieser starken äußerlichen Veränderung geführt hatte. Für mich gab es »keine Kontinuität« mehr, er sah für mich »wie ausgewechselt« aus, was ich als »verstörend« erlebte. Die neue Person, die vor mir stand, passte nicht länger in meine alten (kindlichen) Schemata (»die Jungs«). Insgesamt betrauerte ich einen herben Verlust, der mich verunsicherte und zur bangen Frage führte: »Was bleibt in unserer Beziehung nach dieser Veränderung?« Die Person, die vor mir stand, nahm ich als »Mann« wahr, der »das Kindliche« abgestreift und hinter sich gelassen hatte. Mir kam es so vor, als würde sich dieser Mann mit seinem neuen Äußeren vergewissern, dass er in der veränderten Familienkonstellation nun der erste Versorger war – als ob er sich mit seinem Äußeren dazu aufgefordert hätte, den vakanten Platz seines Vaters einzunehmen. Ich fragte Musa, wie lange er sich den Bart schon hatte stehen lassen, und Musa nannte mir ein genaues Datum. Ich konnte rekonstruieren, dass dies das Todesdatum seines Vaters gewesen war – knapp vor unserem ersten Treffen nach dessen Tod (Kapitel 6.1). Die weitere Geschichte zu seinem Bart erzählte er mir wie folgt: Er hätte noch lange um seinen Vater getrauert. In der Trauerzeit hätte er sich zunächst überhaupt nicht um sein Äußeres gekümmert, wäre weiterhin mit »Cap« rumgelaufen, wie im Frühjahr, als wir zusammen das Haus verlassen hatten. Mervan hätte ihn später dazu aufgefordert, sich wieder zu rasieren und die Haare abzuschneiden, doch das hätte Musa nur auf dem Kopf und zwar radikal getan. Im Gesicht, wo er zuvor immer glatt rasiert gewesen war, war der lange Bart als Produkt dieser Zeit geblieben. Ich stellte es mir daher so vor, dass der Bart seine Trauer um seinen Vater in sich trug. Der Bart, der verbreitet als ein Symbol religiöser Frömmigkeit von Männern im Islam gilt (Stauth 2000), entsprach zugleich der religiösen und männlichen Einfärbung seines Auftrags (Kapitel 6.2). Ebenso deutete der Bart auf eine gewisse Nachlässigkeit

in der Trauer hin und war zeitgleich eine starke Erinnerung an seinen Vater, der auch einen Bart trug.

Während des Treffens ging Musa sodann dazu über, mir die realen Konsequenzen seines angenommenen Auftrags aufzuzeigen. Er erzählte mir von seinem Plan, eine seiner Schwestern, die in Syrien einen lebensgefährlichen Verätzungsunfall erlitten hatte, zu sich nach Deutschland zu holen. Hier könne er sich besser um eine angemessene Behandlung für sie kümmern. Dafür müsse er allerdings eine sogenannte Verpflichtungserklärung erreichen. Rechtliche Bedingung dafür sei, dass er eine 2-Zimmer-Wohnung angemietet habe, über ein Einkommen von mindestens 1600€ netto sowie einen unbefristeten Arbeitsvertrag verfüge. Mittels der Verpflichtungserklärung könne die Schwester sodann regulär und nicht als sogenannter Flüchtling nach Deutschland einreisen, wo Musa rechtlich gebunden wäre, für sie zu sorgen. Bei einem unserer nächsten Treffen nahm Musa diesen Gesprächsfaden wieder auf und erzählte mir, dass er den ungeliebten Job des Pflegers im Krankenhaus entfristet konnte und mittlerweile mehr als die geforderten 1600€ verdiente. Ebenso hätte er in der Nähe von seiner alten eine größere neue Wohnung gefunden. In dieser neuen Wohnung waren wir im November zum ersten Mal verabredet:

Ich finde die Wohnung recht schnell, da sie nur ein paar Meter von der Bushaltestelle entfernt liegt, die mir Musa genannt hat. Ich gehe die Treppen hoch in den 2. Stock und die Wohnungstür steht offen. Ich trete ein in einen kleinen Flur, die Küchentür direkt vor mir steht offen. »Hallo!? Musa?« Ich gehe zunächst nach links und tapere in ein Zimmer, in dem nur ein Bett steht, das in Musas vorheriger Wohnung noch in dem einzigen großen Wohnraumzimmer integriert gewesen war. Musa kommt über den Flur in das Zimmer getreten. Er freut sich, mich zu sehen, fragt mich, wie ich seine neue Wohnung finden würde. Ich sage ihm, dass ich sie »sehr schön« und »so groß« finde, sie ist ja viel größer als seine alte Wohnung. Als ich ihn neugierig danach frage, wann er umgezogen ist und ob er das ganz allein gemacht hat, meint er zu mir »das war Ende Oktober«, »Freunde« hätten ihm geholfen. Die Wohnung muss schließlich stehen und eingerichtet sein, bevor seine Schwester kommt. Das ist bereits in der ersten Dezemberhälfte in 2–3 Wochen, den Flug hat er ihr bereits gebucht. Wir gehen ins Zimmer am anderen Ende des Flurs und Musa zeigt mir das offizielle Dokument seiner Verpflichtungserklärung. Ich frage ihn, ob ich das fotografieren könne. Er zögert, meint dann, lieber nicht, das soll nicht ins Buch. Heute ist es ihm wichtig, dass ich als Freund bei ihm bin. Er freut sich darauf, seit Langem wieder etwas kochen zu können, dafür hat er fast gar keine Zeit mehr. Er kommt nach der Arbeit

heim, dann duscht er und dann schläft er. Essen gibt es meistens irgendwie zwischendurch, aber davon kriegt er immer Bauchschmerzen. (22.11.2019)

Von Musas neuer Wohnung war ich beeindruckt, sie war »viel größer« als seine vorherige im »Haus«. »Neugierig« fragte ich daher, wie er den Umzug bewerkstelligt hatte. Ich wusste darüber nicht Bescheid, hätte mir grundsätzlich gut vorstellen können, dass Musa mich dafür um Hilfe gebeten hätte. Er hatte den Umzug allerdings unbemerkt von mir, ohne meine Hilfe bewerkstelligt. Dies stellte eine Kränkung für mich dar, der ich in seiner Funktion als Musas unverzichtbarer Helfer auf der Couch überflüssig geworden war (*Kapitel 5*). Mich trieb bereits die bange Frage um, was von unserer Beziehung bleiben würde, und wurde nun mit der schmerzlichen Gewissheit konfrontiert, dass sich unserer Beziehung verändert hatte und mich Musa in meiner »komplementären Rolle« auf der Couch nicht länger brauchte. Angetrieben von der Erfüllung seines Auftrags hatte er die Voraussetzungen für die Verpflichtungserklärung ohne mein Zutun erbracht und sich zudem einen neuen Freundeskreis aufgebaut. Als ich genauer nachfragte, stellte sich heraus, dass auch Mervan und die Clique der Nachbarn im Haus (*Kapitel 1*) nicht dazu gehörten, was mich in Bezug auf meine Kränkung ein wenig tröstete. Er erzählte mir von einem Ingenieur und einem Zahnarzt, beide »Araber«, er würde sie oft in der Moschee treffen, sie hätten einen großen Wagen gehabt, mit dem er umziehen konnte. Musa hatte es demnach geschafft, sich einen unabhängigen Freundeskreis älterer in Deutschland arrivierter arabischer Männer aufzubauen. Dies war gleichwohl nicht nur eine Kränkung, sondern auch eine Entlastung für mich, der vorher unter einer gewissen Einseitigkeit und starken Beanspruchung durch Musa stellenweise geächzt hatte (*Kapitel 5.3*).

Zum Schluss des Treffens bietet Musa wieder an, dass ich länger bleiben könne, aber dieses Mal gelingt es mir besser, loszukommen als zuvor von der alten Couch. Wir haben im Prinzip wieder die ganze Zeit (15–20 Uhr) auf seiner Couch verweilt. Statt der Shisha haben wir heute nach dem Essen aber Zigaretten geraucht und dabei besonders starken arabischen Kaffee getrunken, so wie es sein Vater früher immer gemacht hatte, meint Musa zu mir. (22.11.2019)

In der Trauer um seinen Vater war es zu einer Ablösung Musas von mir gekommen, in der ich wiederum betrauerte, dass der alte (kindliche) Musa verschwunden war. Meine komplementäre Rolle hatte sich aufgelöst, nach einer

vorübergehenden Trennung suchten wir in unserer Beziehung nach einer neuen Form der Begegnung. Musa betonte, dass es ihm heute wichtig gewesen sei, dass ich als Freund zu ihm gekommen war. Auf dem Neuland unserer Beziehung sollten meine Hilfe und mein Buch nicht länger eine Rolle spielen. Ich kam daher auch wesentlich »besser los« von seiner Couch als zuvor (*Kapitel 5.4*), rauchte nicht länger Shisha mit ihm, sondern Zigaretten in Anlehnung an Musas verstorbenen Vater.

## 6.4 Zur Einlösung des Auftrags: Musa, seine Schwester und ich

In diesem Abschnitt schließt sich ein erster Kreis in diesem Kapitel, indem ich auf die Einlösung von Musas Auftrag fokussiere, die der Einzug seiner Schwester bei ihm bedeutete. Ich lernte die Schwester persönlich kennen und konstatierte dabei ein Auseinanderfallen der mir über Musa vermittelten Vorstellung seiner Schwester und der realen Person. Im Folgenden rekonstruiere ich das gemeinsame Treffen zu dritt.

Anfang des neuen Jahres hatte es Musa unter schwierigen Umständen geschafft, die Voraussetzungen für die Verpflichtungserklärung zu erfüllen, sodass seine Schwester nicht als »syrischer Flüchtlings«, sondern »normal« nach Deutschland eingereist war und fortan bei ihm lebte. Musa wollte, dass ich sie kennenlernenle, so machte ich mich abermals auf den Weg in seine neue Wohnung:

Ich bereite mich irgendwie nicht vor und bin etwas lustlos und erschöpft vom Hinreisen. Höre im Zug Musik, anstatt mir noch einen Fokus für meine Beobachtungen zum anstehenden Feldbesuch zu überlegen. [...] Als ich von Musa empfangen werde, bin ich gespannt und aufgeregt, ob ich jetzt gleich seine Schwester treffen werde, und weiß nicht recht, was mich erwartet, wie ich mich verhalten soll. Musa führt mich zunächst nach rechts ins Wohnzimmer. Die Schwester ist nicht da, die Tür des linken Zimmers ist allerdings zu und es brennt Licht. Als wir anfangen, uns zu unterhalten und uns über die letzte Zeit gegenseitig abzudaten, lässt er im Nebensatz fallen, dass seine Schwester nachher reinkommen wolle. Ich erinnere mich nicht daran, was wir danach besprechen, sondern erst wieder, als die Tür aufgeht und die Schwester eintritt. In der Tat ist ihr ganzes Gesicht unter dem Hijab sehr stark vernarbt. Ich versuche, mich davon nicht irritieren zu lassen und zu starren, ihr Anblick ist für mich aber zunächst sehr ungewohnt. (15.01.2020)

Hinsichtlich des Treffens mit Musas Schwester hatte sich bei mir sowohl Anspannung (»bin gespannt und aufgeregt, ob ich jetzt gleich seine Schwester treffen würde«) als auch Verunsicherung (»weiß nicht recht, was mich jetzt erwartet und wie ich mich verhalten soll«) aufgebaut. Beides wurde gespeist durch viele nur sehr schwer verdauliche Informationen, die Musa mir im Vorfeld gegeben hatte: Die Schwester hätte einen so schweren Unfall gehabt, dass die Ärzte sie zwischenzeitlich bereits für tot erklärt hätten, ihre Haut im Gesicht hätte komplett abgetragen werden müssen, mehrere Operationen wären vonnöten gewesen. In Syrien hätte sie sich ausschließlich mit einer Vollverkleidung aus dem Haus getraut, in Deutschland würde sie diese aber nicht mehr tragen. Vor diesem Hintergrund verdrängte ich auf der Hinfahrt wahrscheinlich, was an diesem Tag anstand, fühlte mich »lustlos und erschöpft«, lenkte mich mit Musik ab, anstatt mir »einen Fokus für meine Beobachtungen zum anstehenden Feldbesuch zu überlegen«. Als die Schwester sodann ins Zimmer trat, war ich zunächst tatsächlich erschrocken, wogegen ich innerlich anarbeitete: »Ich versuche, mich [...] nicht irritieren zu lassen [...], ihr Anblick ist für mich aber zunächst sehr ungewohnt.« Danach entwickelte sich eine unübersichtliche Situation zu dritt im Raum:

Die Gesamtsituation ist bizarr. Ich sitze in der Mitte auf der Couch, die Schwester links von mir, Musa rechts von mir. Die Schwester fragt mich einige Sachen auf Englisch, dann wendet sie sich Musa auf Arabisch zu, der für mich dann in deutscher Sprache übersetzt. Ich antworte ihr direkt in Englisch und Musa manchmal in Deutsch, der dann in arabischer Sprache zu seiner Schwester spricht. Auf diese umständliche Art brauchen wir etwas, in die Situation zu dritt hineinzukommen. Nach etwas Abtasten kommen die Schwester und ich nach und nach aber besser ins Gespräch. Sie spricht ein gutes Englisch, wobei sie sich immerzu dafür entschuldigt, dass ihr Englisch so schlecht sei. Sie sei aus der Übung und habe in Syrien keine Gelegenheit gehabt, ihr Englisch zu praktizieren. Sie erklärt mir, dass sie auch studiert hat und jetzt in Deutschland einen Master machen werde und im gleichen Jahr wie ich geboren sei. Sie versichert mir, dass sie sehr schnell Deutsch werde lernen können, und geht dann unvermittelt dazu über, mir zu erzählen, dass sie Musa früher Mathe hätte beibringen wollen, er aber so wenig verstanden habe, dass sie irgendwann aufgeben musste. Musa lacht zwischendurch, während die Schwester und ich uns unterhalten, und fragt mich nach einer Weile, was wir bereden würden, reißt seinerseits meine Aufmerksamkeit – auf Deutsch – wieder an sich. Er erklärt mir, dass er gerade alles für sie regeln würde. Er beginnt seine Sätze mit »Ich soll«, wobei

er die Sachen, die nach »Ich soll« kommen, als unumstößliche Tatsachen transportiert. (15.01.2020)

Zwischen mir und den beiden Geschwistern herrschte zunächst eine deutsch-englisch-arabische Sprachverwirrung vor: »Die Schwester fragt mich einige Sachen auf Englisch, dann wendet sie sich Musa auf Arabisch zu, der für mich dann in deutscher Sprache übersetzt. Ich antworte ihr direkt in Englisch und Musa manchmal in Deutsch, der dann in arabischer Sprache zu seiner Schwester spricht.« Die Schwester positionierte sich in diesem Zuge mir gegenüber auf Augenhöhe, sie hatte »auch studiert« und war »im gleichen Jahr wie ich geboren«. Sie zeigte mir ihre Unabhängigkeit, indem sie mir versicherte, »dass sie ganz schnell Deutsch werde lernen können«. Diese Unabhängigkeit kehrte sie in Bezug auf ihren Bruder Musa als Überlegenheit heraus. Sie erzählte mir, wie sie ihm einmal Nachhilfe in Mathe hatte geben wollen, dieser sich aber als hoffnungsloser Fall entpuppt habe, er »so wenig verstanden habe, dass sie irgendwann aufgeben musste«. Damit entwertete sie Musa und verkehrte seine Bevormundung ihr gegenüber in ihr Gegenteil. Ich verstand, dass sie die große Schwester war, die studiert hatte und ihrem kleinen Bruder intellektuell überlegen war. Insgesamt stellte sich somit eine ungeahnte Konstellation von neuen Verbundenheiten und Hierarchien im Raum her, in der die Schwester und ich viel miteinander zu teilen hatten – über die Lebensrealitäten an einer Universität, die englische Sprache, das gleiche Alter – und Musa situativ außen vor blieb, von der Schwester und mir abgehängt zu werden drohte. Die Schwester erlebte ich als sehr selbstbewusste, starke und von Musa emanzipierte Person. Dies stand vorerst im Kontrast zu dem Bild der abhängigen, versorgungsbedürftigen Schwester, auf das ich mich nach Musas Erzählungen rund um seinen Versorgungsauftrag im Vorfeld eingestellt hatte.

Musa wiederum positionierte sich als mein arabisch-deutscher Übersetzer, der vor seiner Schwester mit seinen Deutschkenntnissen glänzen konnte. Mich beschlich der Eindruck, dass Musa ein wenig stolz gegenüber seiner Schwester war, mich ihr als seinen deutschen Freund präsentieren zu können. Zeitweise kam es mir so vor, als würden die beiden Geschwister »links [...] und rechts von mir« um meine Gunst in der Mitte buhlen und untereinander konkurrieren. Als ich mit der Schwester sprach, verstummte Musa und bemerkte, dass wir ohne sein Zutun einiges miteinander zu bereden hatten, worauf er wiederum reagierte: »Musa lacht zwischendurch, während die Schwester und ich uns unterhalten, und fragt mich nach einer Weile, was wir bereden würden, reißt seinerseits meine Aufmerksamkeit – auf Deutsch – wieder an sich.«

Ich hatte das Gefühl, sein Lachen war an dieser Stelle ein nervöses Lachen. Ich denke, Musa wird gespürt haben, dass er im Vergleich zu mir und seinen fünf Schwestern derjenige war, der nicht studiert hatte. Er hatte seine eigenen Wege gefunden, sich nicht abhängen zu lassen, weder von mir noch von seiner Schwester. In der Familie nahm er schon aufgrund seiner Flucht nach Deutschland eine herausragende Stellung ein und mit der Verpflichtungserklärung hatte er nun auch seinen Auftrag im Sinne der objektiv verbesserten medizinischen Versorgungslage für die Schwester eingelöst. Entlang der Einlösung seines Auftrags hatte er sich selbst und indirekt auch seine Schwester ermächtigt, gleichzeitig hatte sich durch die Dynamik in seinem Leben unsere Beziehung verändert.

Bis zum Schluss irritierte mich allerdings auch etwas an seinem Auftrag. Nachdem ich Musas selbstbewusste ältere Schwester kennenlernen konnte, schien mir, in Aussagen wie der Folgenden schwang auch ein gewisser Überschuss seitens Musa mit: »Er erklärt mir, dass er gerade alles für sie regeln würde.« Musa erinnerte mich an diesem Punkt an mich selbst und meine eigenen Aufträge, mit denen ich ins Feld und in die Beziehungen getreten war (*Einleitung*). Er erinnerte mich insbesondere daran, wie ich emotional (über-)versorgend gegenüber Mervan aufgetreten bin (*Kapitel 3*). Es gab Arten zu versorgen, in der man Eigenes weniger spüren und dafür die Beziehung zum anderen und eine vermeintlich überlegene Stellung in ihr sichern konnte. Da ich dies erst zu einem späteren Zeitpunkt für mich gut erfassen konnte, habe ich es verpasst, mit Musa darüber zu reden, wie es sich für ihn darstellte. Ein solches Gespräch wäre unter Umständen sehr ergiebig für uns beide gewesen.

## 6.5 Adaption: Nähe ist nicht länger bedrohlich

In einem letzten Schritt in diesem Kapitel möchte ich beschreiben, wie wir das Neuland unserer Beziehung lebten. Ich blicke dafür auf eine WG-Party von mir zurück, zu der ich – ermutigt von den jüngeren Entwicklungen und Veränderungen in unserer Beziehung – Musa (und ebenso Mervan) einlud. Es war das erste Mal, dass wir uns in meiner Wohnung trafen, vorher war es mir wohl zu heikel, d.h. ich empfand es als bedrohlich, eine derartige Einladung gegenüber Musa auszusprechen (*Kapitel 5.4*). Ich analysiere die Interaktion zwischen Musa und mir auf der Party und komme dabei auf eine neue Nähe zwischen

uns zu sprechen, die mit dem Abschluss seines persönlichen Trauerprozesses und der Reorganisation unserer Beziehung zusammenfiel.

Ich hatte bereits mein Partyoutfit an und war in der rechten Gesichtshälfte mit einem Blitz David-Bowie-mäßig geschminkt, als Musa und Mervan ankamen:

Ich empfange die beiden an der Tür. Musa feiert sofort meine Gesichtsbehandlung und ist hell aufgegeistert. Er wirkt auf mich sehr ausgelassen und will sofort Fotos mit mir machen. Ich wimmele auf später ab und führe die beiden erstmal rein. Drinnen ist es sehr laut, eine Band spielte gerade, überall sind Menschen. Ich möchte den beiden durch die Menschenmasse hindurch eine kleine Tour geben und ihnen alles zeigen. Ich starte gleich in meinem Zimmer, in der auch die Garderobe eingerichtet ist. Im hinteren Teil des Zimmers ist heute ein Hairsalon improvisiert, in dem man sich stylen lassen kann und wo ich auch die Schminke verpasst bekommen habe. Es sitzen dort drei Freundinnen von mir auf dem Sofa im Gespräch vertieft, ich stelle Musa und Mervan vor, diese reichen allen nacheinander die Hände und sagen sehr freudig und freundlich Hallo. Wir ziehen weiter, ich zeige ihnen die Küche und erläutere – an der Stelle, wo sonst unser großer Esstisch steht, jetzt aber ein Kicker –, dass wir dort immer zusammen essen würden. Wir gehen weiter durch den WG-Flur in ein anderes Zimmer, wo überall Leute sitzen und die Musik in alle Räume schallt. Der letzte Raum hinten links vom Flur aus ist der einzige, in dem gerade keine Menschen sind. Als wir reingehen, setzt sich Mervan als Allererstes auf das Sofa und Musa setzt sich daneben. Musa ist viel entspannter als Mervan und strahlt einfach die ganze Zeit vor sich hin und meint wieder, dass ich so cool aussehen würde mit der Schminke. Er sagt und lacht laut, dass er das auch so haben möchte wie ich. Ich sage ihm, dass ich ihm die Freundin vorstellen könne, die das bei mir gemacht hätte, die würde das sicherlich auch für ihn machen. Komischerweise fällt mir erst jetzt auf, dass Musa ja gar keinen Bart mehr trägt! Es war wohl viel zu offensichtlich und natürlich ihn so zu sehen – ohne Bart. Ich weise ihn darauf hin und sage ihm, dass ich es so schöner finden würde ohne Bart. Musa führt aus, dass seine Mutter schon nicht mehr mit ihm habe sprechen wollen wegen des Barts und zu ihm meinte, er solle ihn bitte abnehmen. Er lacht dabei die ganze Zeit. Aber so wird es schon gewesen sein: Er meinte letztes Mal bereits zu mir, dass seiner Mutter der Bart gar nicht gefallen würde. Musa scheint in dem Moment sehr zufrieden mit sich zu sein und ich habe kurz das Gefühl, ich habe wieder den alten jungen, dynamischen, unbedarften Musa vor mir und nicht den ernsten Mann der Familie, der sich in seiner Trauer den Bart hat stehen lassen. (29.02.2020)

Musa zeigte mir an diesem Abend von Anfang seine Verbundenheit, was sich gut für mich anfühlte und mir dabei half, weiter zu prozessieren, was ich zuletzt in der Beziehung betraute und als Kränkung erlebt hatte (*Kapitel 6.3*). Ich bekam den Eindruck, Musa fühle sich durch mich inspiriert, versuche, mir ähnlich und nah sein, indem er gemeinsame Fotos mit mir einforderte und gleich geschminkt sein wollte. Zeitgleich kehrte Musas unnachahmlich lebendige Ausstrahlung zurück (*Teil III*). Ich bekam das Gefühl, »wieder den alten jungen, dynamischen, unbedarften Musa vor mir« zu haben, womit sich ein großer Kreis schloss, ein knappes Jahr nachdem sein Vater verstorben war. An diesem Abend wirkte Musa auf mich im Gegensatz zu Mervan »viel entspannter«, er »strahlt einfach die ganze Zeit vor sich hin«, schwang mehr als vorher, war begeisterungsfähig und insgesamt »sehr ausgelassen«. Vor allem aber hatte er seinen mächtigen Vollbart abgenommen. Ich hatte dies zunächst gar nicht bemerkt – wohl weil es an ein vertrautes Bild bei mir anknüpfte, das ich tief abgespeichert hatte: »Es war wohl viel zu offensichtlich und natürlich ihn so zu sehen – ohne Bart.« Insgesamt wirkte es somit für mich, als hätte Musa an der Stelle etwas integriert und mit etwas abgeschlossen. Vielleicht auch, weil sein Auftrag erfüllt war (*Kapitel 6.4*), konnte er den Bart wieder abnehmen. Ich konnte es ihm jetzt sagen, dass ich es »so schöner finden würde ohne Bart«. Vorher hatte ich dies gemäß der unserer Beziehung eigenen Vorsichtigkeit für mich behalten, um einer möglichen Konfrontation aus dem Weg zu gehen (*Kapitel 5.4*). Insgesamt bekam ich den Eindruck, auch Musa war mit der Abnahme seines Bartes befreit und erleichtert.

Um seinem Wunsch der gleichen Gesichtsschminke zu entsprechen, machte ich Musa im Laufe des Abends mit der entsprechenden Freundin bekannt:

Musa sagt ihr, dass er genau das Gleiche wie ich haben wolle. Als er fertig geschminkt ist, sieht er auch tatsächlich genauso wie ich aus. Musa besteht auf ein Foto von uns beiden gleich Geschminkten. Danach möchte er die Band sehen, während Mervan und ich eher abwartend sind. Zu dritt gehen wir ins Nachbarzimmer, von wo aus wir für mein Dafürhalten durch eine geöffnete Flügeltür genug von der Band mitkriegen, gleichzeitig aber nicht komplett zugedröhnt werden. Musa ist das offenbar nicht genug, er ist weiter sehr aufgedreht, ich habe fast den Impuls, Musa ein wenig zu beruhigen. Tanzend drängt er drauf los, weiter nach vorne durch die Flügeltür in die Mitte der vollgepackten Tanzfläche. Er fragt Mervan und mich, warum wir nicht auch

weiter nach vorn gehen würden. Mervan und ich weisen cool ab und sagen, dass wir später noch genug tanzen werden. (29.02.2020)

Musas Wunsch der optischen Übereinstimmung mit mir erfüllte sich, nach dem Schminken sah er »tatsächlich genauso wie ich« aus. Ich fühlte hierin ein starkes Moment der Nähe zwischen uns, das mich nicht länger bedrohte wie noch zu Zeiten auf seiner Couch (*Kapitel 5.4*) – eine Nähe, gegen die ich nicht mehr anarbeiten, aus der ich nicht länger fliehen musste wie in der Nacht zu meinem letzten Zug. Musa bestand darauf, diesen Nähe-Moment per Foto festzuhalten. In seinem Dokumentationswunsch zeigte sich mir, dass auch er sich mit und neben mir sehr wohlfühlte. Nach dem Foto wollte Musa tanzen, und zwar richtig, mittendrin im Gemenge und nicht nur am Rand. Ich vernahm einen rauschhaften Impuls bei ihm, eine positive Ungeduld, einen Wunsch nach einer gewissen Entgrenzung, »tanzend drängte er drauflos«. Es war ihm »offenbar nicht genug«, wie Mervan und ich nur zaghaft am Rande des Geschehens teilzunehmen. Ich hatte das Gefühl, ich konnte mit Musas Lebendigkeit und Überschwang in diesem Augenblick nicht mithalten, versuchte, ihn mit Mervan Hilfe etwas auszubremsen, hatte »fast den Impuls, Musa ein wenig zu beruhigen«.

Als mein persönliches Highlight des Abends stand sodann ein kleiner Auftritt von mir hinter dem DJ-Pult an, wovor ich aufgeregter war.

Die beiden sitzen neben mir ganz nah am Rande der Tanzfläche, beobachten mich bei meinen Vorbereitungen auf meinen kleinen DJ-Gig und machen Scherze über meine Auflegerei, sie würden mich kontrollieren, ob ich es auch gut mache. Als ich dann an der Reihe bin, tanzen die beiden durchgängig, haben sichtlich Spaß. Ich vergesse sie für eine kurze Zeit. Die Zeit vergeht wie im Fluge. [...] Mittlerweile ist es schon weit nach 2 Uhr, Musa meinte anfangs zu mir, er hätte morgen Frühschicht im Krankenhaus um 6.30 Uhr. [...] Gegen 4 Uhr meinen die beiden zu mir, dass sie sich jetzt aufmachen werden. Musa werde heute bei Mervan schlafen. Aber es sind ja ohnehin nur noch 2,5h, bis seine Schicht beginnt – ganz schön krass, denke ich mir. Es scheint ihm nichts auszumachen. Im Gegenteil, er sieht glücklich aus. Ich sage den beiden, was ich vorher schon mehrmals betont hatte: dass ich mich sehr freue, dass sie heute da waren. Wir umarmen uns, danach machen sich die beiden freudig lachend auf den Weg. (29.02.2020)

Auch während und nach meiner Auflegerei kam die neue Nähe zwischen Musa und mir zum Ausdruck. Er war bereits physisch-körperlich »neben mir ganz

nah« am DJ-Pult. Bei unserer späteren Verabschiedung kam es zur Umarmung zwischen uns. Dies war ebenso neu, fügte sich ganz unaufgeregt in den Abend ein. Dass wir uns auf eine neue Art nah sein konnten, hatte viel mit dem Neuland zu tun, das sich in den vergangenen Monaten rund um Musas Verlust in unserer Beziehung etabliert hatte. Wir waren nicht länger auf seiner Couch, Musa brauchte mich nicht länger, hatte neue Menschen um sich herum gefunden, lebte nicht mehr allein, sondern zusammen mit seiner Schwester, war durch einen Trauerprozess und die Erfüllung eines Auftrags gegangen – mit weitreichenden Folgen und Veränderungen für sein Leben und unsere Beziehung. Die mit diesen Veränderungen einhergehende Trennung zwischen uns, d.h. die Auflösung meiner komplementären Rolle, war für mich nicht nur Kränkung, sondern, wie sich an diesem Abend herausstellte, tatsächlich eine Entlastung. Wir adaptierten uns an das Neuland in unserer Beziehung. Ich musste mich nicht länger bedroht fühlen, wenn Nähe zwischen uns entstand, sondern verspürte unter den neuen Voraussetzungen vielmehr den Drang, Musa zu mich einzuladen und ihn zum Abschied zu umarmen.

Während meines DJ-Auftritts spürte ich dabei noch einmal kurzzeitig die umgedrehte bzw. erwiderte Beobachtung zwischen uns – die alte Frage, wer hier eigentlich wen sah (*Kapitel 5.6*). Musa und Mervan »beobachten mich«, meinten sogar, »sie würden mich kontrollieren«. Die Interaktion fand allerdings anhand von »Scherze[n] über meine Auflegerei« statt, in denen jeglicher Ernst abwesend war. Auch der umgekehrten Beobachtung war im Gegensatz zu früher somit der Stachel längst gezogen. Stattdessen herrschte Ausgelassenheit und Selbstvergessenheit zwischen uns, auch ich gab mich zum Schluss der Entgrenzung hin, die die Dinge um einen herum verschwimmen lässt: »Ich vergesse sie für eine kurze Zeit. Die Zeit vergeht wie im Fluge.« Musa verlor sich sogar so weit in der Zeit, dass ihn am Ende nur noch 2,5 Stunden bis zu seinem Schichtbeginn trennten. Für mich war das »ganz schön krass«, der Schlafentzug schien von Musa aber dankend in Kauf genommen worden zu sein. Ich hatte das Gefühl, er hatte die Party genossen und so lange ausgekostet, wie es ging. Ich meinte geradezu eine gewisse Befriedigung in seinem Blick festzustellen. »Er sieht glücklich aus«, als er sich mit Mervan nach unserer Umarmung »freudig lachend auf den Weg« machte.

Der Zeitpunkt, an dem wir uns diesem zeitweiligen gemeinsamen Rausch hingaben, war gleichwohl ein denkwürdiger. Zwei Wochen nach der Party brach in Deutschland das Coronavirus aus, sodass die neu aufgekommene körperlich-physische Nähe und Lebendigkeit zwischen uns rückblickend betrachtet punktuell blieb.

## 6.6 Resümee

Es war ein externes Ereignis, das die Beziehung zwischen Musa und mir nachhaltig veränderte. Mit dem Tod seines Vaters war ein natürlicher Bezugs- punkt für Musa unerwartet und unwiderruflich weggebrochen. In unserer Beziehung betraten wir daraufhin Neuland, d.h. der Raum des Dazwischens begann sich mit anfangs noch offenem Ende zu reorganisieren – weg von den teils starren Strukturen und Rollen des gegenseitigen Gebens und Nehmens, in die ich mich stark eingeschrieben hatte (*Kapitel 5*). Das Buch rückte in den Hintergrund, als Musas Trauer in unserer Beziehung einen Raum fand, indem wir beispielsweise das syrische Ritual des gemeinsamen Kaffeetrinkens praktizierten (*Kapitel 6.1*). Mit der Bedeutung von Ritualen in starken lebens- weltlichen Umbruchsprozessen hat sich der Ethnologe Arnold van Gennep (1909) eingehend auseinandergesetzt. In seinem berühmten Werk *Les Rites des Passages* unterschied er drei Phasen des »Übergang[s] von einem Zustand in einen anderen« (van Gennep 1909: 21), wobei Übergangsriten den Menschen helfen, sich in Übergangserfahrungen zu stabilisieren (Kunstmann 2020: 51). Ein Trennungsritual wie den gemeinsamen Kaffee können wir der ersten von van Gennep als Ablösung beschriebenen Phase zuordnen (»rites de séparation«). Es folgt die zweite Schwellen- und Umwandlungsphase (»rites de marge«), in dem sich die Subjekte in einem Zwischenstadium befinden, bevor in der dritten und finalen Phase Integration und Angliederung stattfindet (»rites d'agrégation«). Ich möchte mich auf diesen Dreischritt beziehen, um die in diesem Kapitel nachgezeichneten Beziehungsdynamiken abschließend einzuordnen.

Im Rahmen der Ablösungsphase von seinem Vater nahm Musa den Delegationsauftrag an, seine Familie zu versorgen (*Kapitel 6.2*). Der Auftrag gab ihm Stärke und Kraft in der Trauer und führte ihn gleichzeitig weg von mir in jene zweite Übergangsphase, die Victor W. Turner im Anschluss an van Gennep als »liminal period« (Turner 1967) beschrieben hat.<sup>4</sup> Kennzeichnend für diesen Schwellenzustand sei die »strukturelle Unsichtbarkeit« der Subjekte (Turner 1989: 162). Auch Musa und ich waren zwischenzeitlich für einander unsichtbar gewesen (*Kapitel 6.3*). Es kam zu einer zeitlichen Zäsur, in der ich nicht mehr von Musa hörte und ich es meinerseits ebenso unterließ, Kontakt zu ihm zu suchen – wahrscheinlich, so denke ich heute, weil mich die Auseinandersetzung mit den zu dieser Zeit in der Beziehung aufliegenden Themen wie Tod

---

4 Auf Turner werde ich in meinem *Schluss* noch weiterführend eingehen.

und Trauer selbst sehr stark herausforderte. Nach einer längeren Pause unserer Treffen stellte sich sodann eine neue Klarheit ein.<sup>5</sup> Musa trat mir verändert und in einer neuen Distanz gegenüber, die ich bereits äußerlich an ihm abzulesen vermochte: Er hatte sich einen mächtigen Bart stehen lassen, mit dem ich das Verschwinden des (kindlichen) Musa samt seiner unverwechselbaren Ausstrahlung betrauerte. Mehr noch, ich stellte fest, dass er sich einen unabhängigen Kreis arrivierter Migranten aufgebaut hatte. Mit der Annahme seines Auftrags hatte Musa erheblich an Autonomie gewonnen. Er war nicht länger auf meine Hilfe im bürokratischen deutschen System angewiesen, sondern wurde innerhalb dieses Rahmens stark handlungsfähig, als er seine Schwester per Verpflichtungserklärung zu sich nach Deutschland holte (*Kapitel 6.4*). Hiermit erfüllte er gleichsam seinen Auftrag. Ich konnte beobachten, dass es für Musa kraftvoll gewesen war, im Rahmen eines Rollenmusters des männlichen Versorgers an die Stelle des Vaters und Familienoberhaupts zu treten, wobei ihn der Bart als »rites de marge« in der Übergangsphase darin unterstützte, sich dieser Rolle zu vergewissern. In der Mobilisation seines Auftrags hatte ich außerdem eine neue Dynamik kultureller Differenzmarkierungen wahrgenommen. Mit Vera King (2018) könnten wir diese als eine Form der »self-culturalisation« auslegen: »Der Rückgriff auf Tradition, Herkunftskultur und religiöse Deutungsmuster« kann, so King (2016: 996), »einen Versuch darstellen«, »innere Spannungen und Entfremdungsgefühle zu bewältigen«. In einer »produktiven Variante« ergäbe sich daraus »neue Souveränität«. Es seien dies mit hin »Versuche der Kompensation [einer] elterlichen oder männlich väterlichen ›Lücke‹« (King 2016: 996). Die Lücke war in Musas Fall schmerhaft und drastisch geklappt. Wie bereits zu Zeiten der Zerbombung seiner syrischen Heimat (*Kapitel 6.2*) konnte Musa sich ein wenig verschließen, indem er seine Energien darauf fokussierte, andere zu versorgen, was wiederum eine Gemeinsamkeit zwischen uns herstellte. Auch ich war mit einem über die familialen Generationen delegierten Auftrag – helfen und emphatisch sein – in das Feld eingetreten (*Einleitung*). Auch mir half die Einstellung des Kümmerns und Sorgens, meine eigene Position in Beziehungen zu stabilisieren (*Kapitel 3*). Auch in der Beziehung zu Musa war meine Hilfe unlängst zu einem Teil meines Selbst geworden. Als meine komplementäre Rolle mit Musas neuer Souveränität wegfiel, erlebte

---

5 Eine Art von Klarheit als Schlüsselmoment der Registrierung von Veränderungen, die mich an den letzten Abend im Tischtennis-Café zusammen mit Mervan erinnerte (*Kapitel 4.5*).

ich es daher als Kränkung (*Kapitel 6.3*) und konnte erst später verstehen, dass das Neuland unserer Beziehung auch eine große Entlastung für mich war.

Musa und ich hatten uns an die folgenreichen Veränderungen in unserer Beziehung adaptiert und traten in die dritte finale Phase der Angliederung ein, als wir gleich geschminkt auf einer WG-Party von mir tanzten (*Kapitel 6.5*). Musa trug zu diesem Zeitpunkt keinen Bart mehr, vielmehr war seine lebendige Ausstrahlung vom Anfang unserer Begegnung zu ihm zurückkehrt. Auf der Party gaben wir uns dem Rausch hin, er war unsere persönliche Adaption an das Neuland unserer Beziehung. Der Rausch kam zugleich dem zuvor beschriebenen Trennungsritual des gemeinsamen Kaffeetrinkens gleich (*Kapitel 6.1*), als dass sich bei beiden das Individuum aufzulösen schien. Ich konnte – zunächst an Musa, später an uns beiden – beobachten, was Caillois (1958: 113) als »ilinx« umschrieben hatte: ilinx trat »beim Fest in Erscheinung, jener Zwischenherrschaft des Rausches, der Aufwallung und der Verflüssigung, wo alles [...] vorübergehend aufgelöst wird, um daraus neu belebt wieder hervorzugehen«.<sup>6</sup> Ich meinte ausmachen zu können, dass sich an diesem Abend zwischen Musa und mir tatsächlich etwas neu belebte. Es kam mir wie ein vorübergehender Abschluss der durchgemachten Trauer- und Trennungsprozesse von uns beiden vor. Auf der Beziehungsebene machte diese Integration aus, dass wir nach der Auflösung meiner komplementären Rolle, in der zu viel Nähe für mich bedrohlich wurde, eine neue Nähe und Verbundenheit miteinander teilten. Die alten Abhängigkeiten und Vermischungen unserer Personen waren aufgehoben. Wir konnten uns zum Schluss auf einer anderen Augenhöhe begegnen als lange Zeit zuvor.

---

6 Das Fest böte, so Caillois (1958: 106) weiter, den Feiernden neben den Rauscherfahrungen auch diverse Gelegenheiten zu Verstellung, d.h. Maskierung, die als »mimikry« zu verstehen seien. Insbesondere die gemeinsame Verkleidung in Form unserer Schminke machte den beschriebenen Abend aus. Bhabha (2000: 125) hat das Konzept der mimikry weiterführend im Rahmen einer postkolonialen Auslegung geprägt.

